

**Die Revierinhaber des Hegerings Zülpich (Kreis Euskirchen) haben sich 1986 zu einer Rebhuhnhegegemeinschaft zusammengeschlossen, der ersten Hegegemeinschaft für eine Niederwildart im Bundesland Nordrhein-Westfalen.**

**E**s wurden ein Bejagungsverzicht auf Rebhühner vereinbart sowie die Durchführung verschiedener Hegemaßnahmen. Wissenschaftlich beraten und betreut wurde die Hegegemeinschaft von der seinerzeit noch selbständigen Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung des Landes Nordrhein-Westfalen.

1990 beschlossen die 23 Revierinhaber der Rebhuhnhegegemeinschaft einstimmig, ihre Reviere für die in der „Düsseldorfer Vereinbarung“ vorgesehene Durchführung der Untersuchung zu der Frage, ob Jagd einen negativen Einfluß auf das Rebhuhn hat, zur Verfügung zu stellen. Die Abklärung dieser Frage war ein Zentralanliegen der oben angegebenen Vereinbarung, die zwischen den „29er Verbänden“ und dem Landesjagdverband NRW 1989 geschlossen worden war.

### **Rebhuhnzuwachs in einem Jahr**

Nachfolgend soll nicht auf die bisher erzielten Ergebnisse dieses Projektes im einzelnen eingegangen werden, es soll vielmehr lediglich aus aktuellem Anlaß dargestellt werden, welcher Zuwachs beim Rebhuhn im letzten Jahr zu verzeichnen war. Dieses Ergebnis bestätigt die seitens des Autors aufgrund von Erfahrungen mit dem Rebhuhn immer

# Noch lange sollen

Neueste Untersuchungsergebnisse au:

wieder gemachte Aussage, daß die Rebhühner auch heute noch genügend Insekten finden, um groß zu werden, daß also der unstrittig hohe Einsatz von Insektiziden und Herbiziden nicht den großen Negativeinfluß auf das Rebhuhn hat, der ihm in der Regel unterstellt wird.

Diese zweifellos unpopuläre und nicht zeitgemäße Aussage wurde und wird nämlich regelmäßig kritisiert und abqualifiziert, insbesondere von seiten des Naturschutzes, nach dem Motto, daß nicht sein kann, was nicht sein darf.

Eingeräumt wird allerdings, daß diese Aussage vielleicht auch schwer einsehbar ist, denn die genannten Pflanzenschutzmittel sind zum Teil hochgiftig und werden mit Erfolg zur Bekämpfung von Schadinsekten und Unkräutern eingesetzt, so daß dadurch zweifellos die Insekten, die für

# sie streichen

dem Rebhuhnprojekt Zülpich

günstiger Witterung, und dies unter Umständen zwei oder drei Tage hintereinander, dann sind sie verloren, und zwar alle Küken eines Geleges.

Hinzu kommt noch folgende ungünstige Situation: Die Insekten sind wechselwarme Tiere; ihre Bewegungsaktivität hängt ab von der Außentemperatur. Bei tieferen Temperaturen, etwa solchen unter 20 °C, bewegt sich die Mehrzahl derer nicht, von denen die Rebhühner leben. Dies ist insofern eine weitere kritische Situation, weil die Rebhuhnküken ein Insekt erst dann als potentielle Nahrung erkennen und danach picken, wenn sich dieses bewegt. Verharren die Insekten jedoch unbeweglich im Pflanzenwuchs, dann können sie von den Rebhuhnküken als Beute nicht ausgemacht werden. Dies führt dazu, daß die Rebhuhnküken bei tieferen Temperaturen verhungern, obwohl eigentlich ausreichend Insekten vorhanden sind.

müssen dann mehr oder weniger ständig gehudert werden, damit sie nicht durchnässen und unterkühlen, was dazu führt, daß sie dann nicht der Suche nach Insekten nachgehen können; dies ist für sie aber lebensnotwendig.

Zum anderen finden sie bei derartigen Witterungssituationen keine Insekten, da diese sich nicht bewegen, was aber erforderlich ist, damit sie von den Küken erkannt werden und ihr Pickreflex ausgelöst wird.

## Auf schlechte Jahre folgen wieder gute

Die skizzierte Situation, von der insbesondere die erst wenige Tage alten Küken betroffen sind, ist jedoch keine Zeiterscheinung; sie hatte auch früher schon ihre Gültigkeit mit genau der gleichen Folge, daß es nämlich Jahre mit einem ganz geringen Rebhuhnnachwuchs gab, weil die Witte-

Foto D. Kühn

die Rebhuhnküken in den ersten Wochen lebensnotwendig sind, zahlenmäßig stark gemindert werden. Die von daher in der Regel gezogene Schlußfolgerung, daß hierdurch die Rebhühner leiden und ihr Rückgang primär darauf zurückzuführen ist, ist von daher in gewisser Weise auch verständlich und folgerichtig.

Daher müssen sie bei Regen und tiefen Temperaturen von den Elterntieren gehudert werden, damit sie nicht unterkühlen oder durchnässen. Die Notwendigkeit des mehr oder weniger ständigen Huderns ergibt sich bei Temperaturen unter etwa 20 °C sowie bei Dauerregen. Dies ist für die Rebhuhnküken – dasselbe gilt übrigens auch für die Fasanenküken, nur mit dem Unterschied, daß sie rund vier Wochen früher schlüpfen – eine besonders kritische Situation, da sie mehrmals am Tag Äsung in Form

von Insekten aufnehmen müssen, um nicht zu verhungern. Wenn sie aber den ganzen Tag gehudert werden müssen aufgrund un-

Tiefe Temperaturen bei Dauerregen über zwei oder drei Tage haben also einen doppelten negativen Effekt auf die Rebhuhnküken: Sie

rungssituation in den entscheidenden vier bis sechs Wochen nach dem Schlupf schlecht war, und auf der anderen Seite Jahre mit

Rebhuhnprojekt Zülpich 1994  
Ketten in Stärke von 10 und mehr  
sowie Paare ohne Küken



Übersicht über Anzahl und Standorte der starken Ketten – über zehn Rebhühner (grüne Punkte) – im Bereich des Rebhuhnprojektes Zülpich sowie der Paare ohne Nachwuchs (rote Punkte) im Jahre 1994.

Grafik Dr. H. Spittler



*Hudern bedeutet bei den Hühnervögeln, nicht nur ein Sand- oder Staubbad zu nehmen. Als Hudern wird ebenso das Wärmen von Eiern oder Küken durch lockeres Darübersitzen mit gesträubtem Bauchgefieder bezeichnet.*

*Foto M. Danegger*

sehr gutem Nachwuchs, weil die Witterung entsprechend günstig war.

Da die Rebhuhngehege nicht alle gleichzeitig ausfallen, sondern da sich der Schlupf auf rund vier Wochen verteilt, trifft eine Schlechtwetterphase von zwei bis drei Tagen während der Schlupfzeit nicht alle Gehege in gleicher Stärke, sondern primär nur diejenigen, die gerade zu dieser Zeit ausfallen, so daß ein oder zwei Schlechtwetterphasen während der Schlupfzeit sich nicht allzu negativ auf den Zuwachs auswirken, sofern die Witterung in den dazwischenliegenden Tagen und Wochen gut ist.

Kritisch wird es für die Höhe des Zuwachses jedoch, wenn in der gesamten Zeit, in der die Rebhuhnküken schlüpfen, also Mitte Juni bis Mitte Juli, mehr oder weniger anhaltend schlechtes Wetter herrscht, wenn also die Tageshöchsttemperaturen in dieser Zeit unter etwa 20 °C liegen und mehr oder weniger ständig Regen fällt. Da auf ein witterungsmäßig extrem schlechtes Jahr in der Regel wieder ein gutes, zumindest durchschnittliches folgt, gleicht sich der Einfluß der Witterung wäh-

rend der Schlupfzeit auf das Rebhuhn mittelfristig immer wieder aus.

Kritisch für den Rebhuhnbestand wird es vor allem auch, wenn mehrere Schlechtwetterjahre unmittelbar aufeinander folgen, wie es 1978, 1979 und 1980 der Fall war. In allen drei Jahren war die Witterung für das Rebhuhn ausgesprochen schlecht, so daß der Zuwachs entsprechend gering ausgefallen ist, was zur Folge hatte, daß es in dieser Zeit zu einem drastischen Rückgang der Rebhühner gekommen ist, von dem sie sich bis heute nicht wieder erholt haben.

### **Witterungsverlauf im Jahre 1994**

Bereits angeführt wurde, daß die Witterung in den für das Rebhuhn kritischen vier Wochen von Mitte Juni bis Mitte Juli im Jahr 1994 optimal war, und zwar dürfte diese Aussage nicht nur für das Land Nordrhein-Westfalen gelten, sondern auch für viele andere Bereiche der Bundesrepublik Deutschland. Wie sie im einzelnen in der genannten Zeit war, zeigt die Grafik rechts.

Dargestellt ist darin für den Standort Bocholt der Verlauf der Tageshöchsttemperaturen für diese Zeit vom 16. Mai bis zum 31. Juli sowie die Verteilung der täglichen Niederschlagsmenge in diesem Zeitraum. Wie zu erkennen ist, waren in der Schlupfzeit des Rebhuhns die Temperaturen hoch bis sehr hoch. Die Tageshöchsttemperaturen, die um 14.00 Uhr gemessen wurden, lagen bis auf einige wenige Tage, an denen sie, bedingt durch jeweils ein Wärmegewitter, kurzfristig zurückgegangen waren, im

Bereich von über 20 °C, zum Teil sogar über 30 °C. Parallel dazu hat es nicht anhaltend geregnet.

Es gab lediglich in dieser Zeit an fünf Tagen jeweils ein kurzes Wärmegewitter, was den Rebhuhnküken jedoch keinen Abbruch getan hat, denn ein paar Stunden können sie durchaus überstehen, ohne Insekten aufzunehmen. Die angesprochenen Wärmegewitter haben sich ganz im Gegenteil eher positiv auf das Hochkommen der Rebhuhnküken ausgewirkt, denn bekanntlich bewirkt nach längeren Trockenperioden ein kräftiger Niederschlag, daß der Insektenschlupf angeregt wird. Bei vielen Käfern, Mücken und Fliegen, von denen sich die Rebhuhnküken in den ersten Tagen primär ernähren, ist dies zumindest der Fall.

Ein Blick auf den Witterungsverlauf (s. Grafik rechts außen) in der Zeit von Mitte Mai bis Mitte Juli, auf die Zeit also, in denen die Fasanenküken schlüpfen, zeigt dagegen, daß die Tageshöchsttemperaturen in dieser Zeit extrem niedrig lagen und daß es parallel dazu fast an jedem Tag geregnet hat. Für das Hochkommen der Fasanenküken war die Witterungssituation 1994 mithin extrem schlecht. Der geringe Zuwachs beim Fasan, der landesweit in diesem Jahr festzustellen war, hatte hierin seine primäre Ursache.

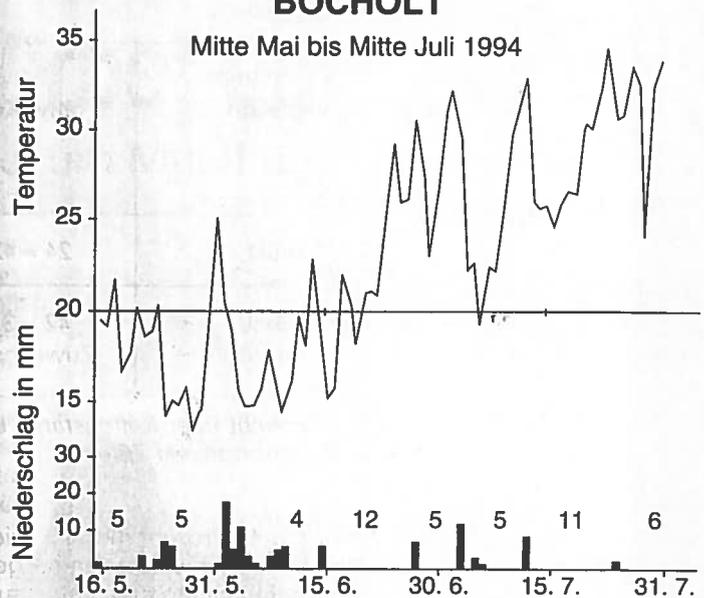


*Unter dem Gefieder der Rebhenne sind Eier und Küken geschützt, doch nach dem Schlupf...*



Bei Temperaturen weit unter 20°C bewegen sich die Insekten nicht; sie können damit von den Rebhuhnküken als Beute nicht erkannt werden.

## Tageshöchsttemperaturen und Niederschlag BOCHOLT



Übersicht über den Verlauf der Tageshöchsttemperatur sowie der Niederschlagsverteilung während der Schlupfzeit der Rebhühner (Mitte Juni bis Mitte Juli) im Jahr 1994

Das Jahr 1994 ist mithin geradezu ein Paradebeispiel dafür, daß in ein und demselben Jahr die Aufzuchtbedingungen für das Rebhuhn optimal sein können, für den Fasan dagegen extrem schlecht; in gleicher Weise gibt es daneben naturgemäß Jahre, in denen es genau umgekehrt ist, in denen also die Witterungsbedingungen für das Hochkommen der Fasanenküken optimal sind, für die Rebhuhnküken aber extrem schlecht.

Wenn die seitens des Autors immer wieder heraus-

gestellte große Bedeutung der Witterung für das Hochkommen der Rebhuhnküken bzw. die Aussage, daß der Pflanzenschutzmitteleinsatz insbesondere in Form von Insektiziden auf die Rebhuhnküken nicht die Negativwirkung hat, die ihm immer wieder unterstellt wird, zutreffend sind, hätte es im Jahr 1994 mithin einen entsprechend optimalen Zuwachs beim Rebhuhn geben müssen. Wenn es dagegen durch den Pflanzenschutzmitteleinsatz generell zu einer so starken Ver-

schlechterung des Insektenangebots für die Rebhuhnküken gekommen ist, wie es in der Regel behauptet wird, daß sie nicht mehr genügend finden mit der Folge, daß sie verhungern, dann müßte der Zuwachs auch in witterungsgemäß günstigen Jahren wie 1994 entsprechend schlecht sein.

Der Bereich des Rebhuhnprojektes Zülpich umfaßt eine Fläche von rund 15 000 Hektar. Es handelt sich um ein im Regenschatten der Eifel gelegenes Bördengebiet mit intensivster landwirtschaftlicher Nutzung. Angebaut werden primär Zuckerrüben und Weizen sowie Wintergerste. Hecken und Feldgehölze gibt es in den zentralen Bereichen so gut wie nicht. Gekennzeichnet ist das Gebiet weiterhin dadurch, daß etwa zwei Drittel der Fläche schon vor Jahrzehnten flurbereinigt wurde; im restlichen Drittel ist eine Flurbereinigung nicht erfolgt. Hier finden sich dementsprechend noch kleine, überschaubare Feldparzellen, während in dem Flurbereinigungsgebiet insbesondere im letzten Jahrzehnt durch Verpachtung der Feldfläche aufgegebener Betriebe an weiterwirt-

schaftende die Feldschläge zum Teil sehr groß geworden sind. Die Schlaggröße beläuft sich hier größtenteils auf über 10 Hektar; einzelne Schläge umfassen bereits 30 Hektar.

Das Rebhuhn war hier früher neben dem Hasen die verbreitetste Wildart. Die Strecke belief sich auf 30 bis 50 Hühner pro 100 Hektar Revierfläche. Drastisch zurückgegangen sind die Rebhühner hier wie in allen Gebieten in den Jahren 1978, 1979 und 1980, nachdem aber bereits seit 1959 ein rückläufiger Trend eingetreten war. In den 80er Jahren pendelte die Rebhuhndichte im Durchschnitt zwischen drei und vier Brutpaaren pro 100 Hektar. Damit war die Dichte so gering, daß eine Bejagung de facto nicht mehr erfolgte.

Seit Bestehen der Hegegemeinschaft Zülpich werden die Rebhühner hier jährlich im Frühjahr und im Herbst gezählt, so daß der Zuwachs und die jeweiligen Winterverluste ermittelt werden können.

Im Frühjahr 1994 belief sich die Brutpaardichte auf 3,4 Paare pro 100 Hektar, wobei sich wie in den Vorjahren deutliche Unterschie-



... da Nestflüchter, verklammern viele Küken in den ersten Tagen bei naßkalter Witterung und sterben.

de ergaben zwischen der Dichte in dem nicht flurbereinigten Teil und dem Bereich mit großen Feldschlägen. In erstgenanntem Gebiet war die Brutpaardichte zum Teil mehr als doppelt so hoch.

Im August/September 1994 wurde versucht, in einem bestimmten Bereich des Rebhuhnprojektes bei möglichst vielen Ketten deren Stärke festzustellen; ferner wurde versucht, die Anzahl der zu dieser Zeit vorhandenen Paare ohne Nachwuchs zu erfassen. Ermittelt wurden auf diese Weise insgesamt 138 Rebhuhnketten bzw. -paare. Damit wurde knapp die Hälfte der im Frühjahr bei der flächendeckenden Zählung durch die Revierinhaber festgestellten Paare erfaßt; nach deren Angaben waren im Frühjahr 1994 insgesamt 293 Brutpaare vorhanden.

Festgestellt wurde bei der Erfassung der Anzahl der Ketten und ihrer Stärke, daß ein verhältnismäßig hoher Anteil der im Frühjahr vorhandenen Paare – 41 Prozent bzw. 31 Prozent – keine Küken hochbekommen hat, daß parallel dazu bei den Paaren, die Küken führten, die Ketten überwiegend kopfstark waren. Bei 42 Pro-



Strenge Winter mit lang anhaltender (hoher) Schneelage führen im Rebhuhnbesatz zu argen Verlusten durch Feinddruck (ca. 70 Prozent).  
Foto K. Schneider

Erfassungszeitraum	Paare ohne Küken	Paare mit Küken	
		Kettenstärke 7-9	Kettenstärke 10-20
August	24 = 42 %	10 = 16 %	24 = 42 %
August/September	42 = 31 % Zuwachs: 0 %	35 = 25 % Zuwachs: 270 %	61 = 44 % Zuwachs: 529 %

Übersicht über Kettenstärke und Zuwachsprozente im Jahre 1994 bei Rebhühnern im Rebhuhnprojekt Zülpich  
Dr. H. Spittler

zent bzw. 44 Prozent dieser Paare belief sich die Kettenstärke auf über 10 Stück, bei 17 Prozent bzw. 25 Prozent lag sie zwischen sieben und neun Stück. Die stärkste Kette wies 20 Hühner auf. Wie die Verteilung im Raum Zülpich im einzelnen war, zeigt obenstehende Tabelle.

Rund zwei Drittel der Rebhuhnpaare, die Küken hatten, haben also eine Kükenzahl hochgebracht wie in früheren Jahren, als noch keine Pflanzenschutzmittel im Einsatz waren. Das Vorhandensein einer Rebhuhnkette im August, bestehend aus zwei Althühnern und 10 bis 18 Junghühnern, heißt nämlich, daß so gut wie keines der geschlüpften Küken verlorengegangen ist, daß

sie alle genügend Insekten gefunden haben, um groß zu werden.

Wie sich die 61 starken Ketten von 10 und mehr Stück auf den Bereich des Rebhuhnprojektes verteilen, zeigt die Grafik auf Seite 45. Jeder grüne Punkt ist eine derart starke Kette. Der Zuwachs belief sich bei diesen Ketten auf 529 Prozent. Eingetragen sind in diese Abbildung auch die Standorte der 42 im August/September noch vorhandenen Paarhühner (rote Punkte), also der Paare, die ihr Erst- und im Prinzip auch Zweitgelege verloren haben.

Nach den im Bereich des Rebhuhnprojektes Zülpich unter anderen auch durchgeführten Untersuchungen zur Verlustursache der Gehege muß davon ausgegangen werden, daß die Verluste überwiegend durch Eierräuber, insbesondere durch Rabenkrähen und Elstern entstanden sind, die dort eine hohe Dichte aufweisen.

Wenn diese durch die Prädatoren verursachten Verluste um die Hälfte niedriger gewesen wären, also frühere „normale“ Werte aufgewiesen hätten und man die mittlere Zuwachsrate von acht Küken je Kette unterstellt hätte, dann wäre – um dies hier einzuflechten – die Anzahl der Küken um 25 Prozent höher ausgefallen. So hat sich nach den derzeitigen Ermittlungen trotz der optimalen Witterung während der Aufzuchtzeit 1994 nur eine Gesamtzuwachsra-

te von 253 Prozent ergeben, was ein unterdurchschnittlicher Zuwachs ist. Wenn gleich diese höher ist als bei nur durchschnittlichen Witterungsbedingungen, dürfte sie jedoch nicht zu einer wesentlichen Verbesserung der Rebhuhnsituation insgesamt führen, denn die derzeit generell gegebenen hohen Winterverluste stehen dagegen.

### Rückgangsursachen zusammengefaßt

Überzeugend geht aus den vorgestellten Ergebnissen des Rebhuhnprojektes Zülpich jedoch hervor, daß auch heute noch trotz des hohen Einsatzes von Pflanzenschutzmitteln kopfstärke Rebhuhnketten aufwachsen können, sofern die Witterung für das Hochkommen der Küken günstig ist. Dies sollte mit vorstehenden Ausführungen auch nur dargestellt werden, und zwar als Beweis für die Aussage, daß die Ursache für den starken Rebhuhnrückgang nicht primär im Insektizid- und Herbizideinsatz zu sehen ist, sondern in der Verschlechterung des Lebensraumes aufgrund der Zunahme der Feldschlaggröße sowie der schon seit Jahren gegebenen hohen Feinddichte und einer Reihe von Schlechtwetterjahren in unmittelbarer Aufeinanderfolge (1978 bis 1980).

Dr. Heinrich Spittler



Fotos A. Limbrunner, D. Ackermann

# Alle sehen das Blumenbeet, aber nie den Spaten

Wildmeister Heinz Gellen gibt Tips zur Rebhuhnhege

**F**ür die Hühnerjagden, soweit sie überhaupt noch zulässig sind, gilt in diesem Jagdjahr in wenigen Tagen wieder: Jagd vorbei. In immer stärkerem Maße gilt das besondere Augenmerk von Jägern und Wissenschaftlern dem heimischen Rebhuhn, dessen zumeist geringe Besätze kaum noch irgendwo guten Gewissens fröhliches Waidwerk verheißen. In Feuchtwangen (Bayern) und im Kreis Wesel (NRW) erhofft man sich im Rahmen von Modellprojekten zukunftsweisende Aufschlüsse über die optimale Rebhuhnhege. In Geldern-Walbeck am Niederrhein betreut Wildmei-



Heinz Gellen beschickt eine der Rebhuhn-Fütterungen (Weidenkörbe) mit dem Futterblock.

ster Heinz Gellen ein Niederwildrevier, das nach Auskunft von Dr. Heribert Kalchreuther, dem Leiter des Europäischen Wildforschungsinstituts, zu den Flächen zählt, die europaweit die höchste Hühnerdichte aufweisen.

Im Gespräch mit der „Pirsch“ erläuterte der erfahrene Berufsjäger seine erfolgreiche Hegepraxis, von der er sich wünscht, daß möglichst viele Jäger auf diesem Wege davon im Interesse der Natur sowie deren nachhaltiger Nutzung profitieren. Dabei sei eine optimale Rebhuhnhege eigentlich so einfach: „Die Natur macht es uns vor, wir

müssen es nur nachmachen!" Was Gellen da über hinaus mit seinem Lieblingspruch „Alle sehen nur das Blumenbeet, aber nicht den Spaten“ meint, das sollte im Laufe des Gesprächs bald deutlich werden.

Vieles ist nach seiner Erfahrung wichtig für stabile Rebhuhn-Besätze: als unabdingbare Grundvoraussetzung nannte er aber die konsequente Raubwild- und Raubzeugbekämpfung. „Ich sage ausdrücklich Bekämpfung statt Bejagung“, fügte der Berufsjäger hinzu, „weil das Kurzhalten der Räuber mit aller Kraft betrieben werden muß. So holte er sich in seinem Revier im Rekordjahr bereits allein 64 Fuchsbälge! Ein erster Hinweis auf den Spaten als

Synonym für intensive Arbeit, ohne die dem Rebhuhn nicht zu helfen sei.

Der andere Schwerpunkt seiner erfolgreichen Rebhuhnhege liegt in der Biotopgestaltung des Walbeker Reviers. Von dem Wissen ausgehend, daß das heimische Feldhuhn ein reiner Steppenvogel ist, hält Gellen nur ausgesprochen wenig von der Anlage von Hecken, die zwar hilfreich für den Fasan seien, die für das Rebhuhn aber unter Umständen eher eine konkrete Gefährdung durch Beutegreifer darstellen würden. Überdies meide das Huhn als Steppenvogel von sich aus Waldränder und Hecken, es suche statt dessen lieber die offene Weite.

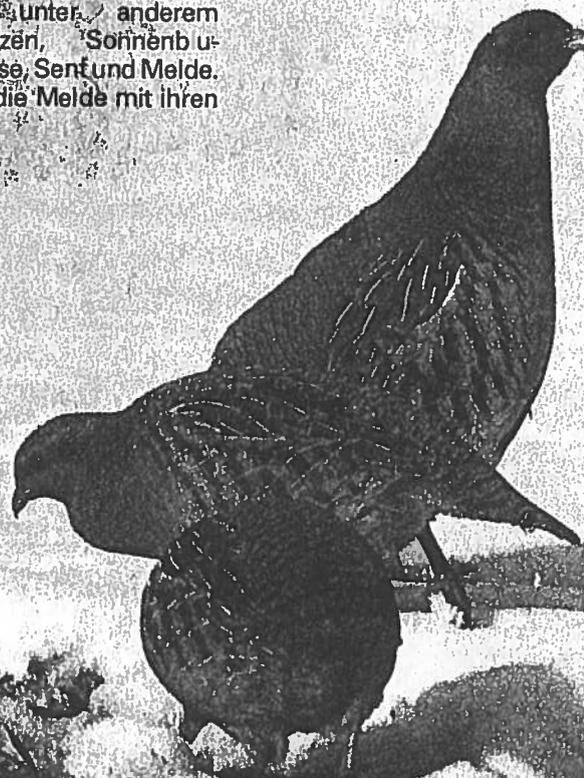
Für viel erfolgversprechender als Hecken hält der Berufsjäger dagegen besondere Wildäcker in der offenen Landschaft, die gleich mehrere Aufgaben im Sinne der Hühnerhege zu erfüllen hätten. Gerade angesichts des bevorstehenden Win-

ters, wenn er die Deckungsfunktion solche Flächen, in denen die Rebhühner selbst dann noch Schutz und Deckung finden, wenn bereits alle umgebenden Felder abgeerntet sind. Dabei komme es insbesondere darauf an, die Wildäcker so anzulegen, daß hochwachsende Pflanzen von Regen, Schnee und Sturm nicht umgeknickt werden.

So finden sich in seinen speziell für die Feldhühner angelegten Wildäckern, in denen sich freilich auch Fasane und andere Arten wohl fühlen, unter anderem Buchweizen, Sonnenblumen, Hirse, Senf und Melde. Gerade die Melde mit ihren

winterharten Stengeln habe sich in Walbeck bestens bewährt.

Im bevorstehenden Winter tritt der Berufsjäger auch vielerorts wieder den Beweis dafür an, daß das Rebhuhn trotz anderslautender Berichte sehr wohl zu füttern sei. Dafür besorgt sich Gellen in Bäckereien Abfallfett, das er erwärmt und mit einem Gemisch von Bruch-



weizen und Sämereien in Eimern errührt und anschließend wie die bekannten Meisenringe aushärten läßt. Die ausgeworfenen Blöcke teilt er, bevor er sie unter Weidenkörben in der offenen Feldlandschaft verteilt. Viele glauben, die Körbe dienen als Schutz gegen Greifvögel, aber das ist falsch. Sie stellen nichts anderes als Rebhuhn-Fütterungen dar.

Zurück zu den von ihm überall im Waldeckern verteilten Wildäckern. Diese haben nämlich noch eine weitere für eine erfolgreiche Rebhuhn-gebesse ders wichtige Funktion zu erfüllen. Der Wildmeister denkt

in diesem Zusammenhang an die vielfältige Insektenfauna, auf die insbesondere die Küken der Feldhühner im Juni, also nach den Fasanen, dringend angewiesen sind. Die breitgefächerte Vielfalt an Stauden, Kräutern und anderen geeigneten Pflanzen stellen in der Aufzuchtphase, soweit das Wetter mitspielt, eine wichtige, sogar die wichtigste Voraussetzung sicher.

Viele Insekten seien nun mal unbedingt erforderlich, um die Küken durchfüttern zu können. Die Voraussetzung dafür sei durch geschickte Auswahl der Wildäckerpflanzen zu schaffen, mitspielen müsse dann nur noch das Wetter. Gellen: „Erst bei warmer und trockener Witterung sind die Insekten aktiv, dann ist der Tisch für die Hühner gedeckt.“

Auf Grund dieser Erfahrungen hat der Berufsjäger seit vielen Jahren darauf geachtet, seine Wildäcker gut miteinander zu vernetzen. Heute finden sich solche Flächen praktisch in jeder Ecke seines Reviers. Seine guten Kontakte zu heimischen Landwirten kamen ihm auch bei seinen neuesten Anlagen sehr zugute. So legt Gellen seit einiger Zeit in Absprache mit den Bauern fünf bis sechs Meter breite Wildäckersstreifen mitten in den überall anzutreffenden Maisflächen an. Diese Wildäcker haben auch nach der Maisernte über Winter Bestand, so daß dem Niederwild die Katastrophe erspart bleibt, die vielerorts nach der schnellen Maisernte zu beobachten ist.

Von den Wirtschaftswegen aus sind diese hilfreichen Wildäcker, solange der Mais

noch steht, nicht zu sehen. Im Inneren der Maisschläge aber finden die Rebhühner praktisch alles, was sie zum Leben brauchen. Hier sorgt der Berufsjäger mit Fingerspitzengefühl und Erfahrung auch für die notwendigen Huderplätze, auf die das Feldhuhn ebenfalls dringend angewiesen ist.

Bei dieser Gelegenheit räumte Gellen gleich mit dem Vorurteil auf, in seinem Revier gebe es nur deswegen so viele Rebhühner, weil die hier vorhandenen Spargelfelder einen idealen Lebensraum darstellen würden. „Das ist nur zum Teil richtig“, korrigierte er, „aber während des Spargelstehens bis Ende Juni sind die äußerlich toten Erdwälle völlig uninteressant für die Hühner. Diese suchen die Spargelflächen erst wieder auf, wenn die Spargelpflanzen nach der Ernte auflaufen. Im Mai und Juni sind die Hühner auf die anderen Wildäckersflächen angewiesen.“ *Dieter Ackermann*



Auf den Wildäckern finden neben den Feldhühnern auch alle anderen Niederwildarten, Vögel und Insekten einen reich „gedeckten Tisch“ (I.). Am abgeernteten Maisschlag (re.) erkennt man gut die mitten im Mais angelegten Wildäcker

Fotos H.-J. Märkman / D. Ackermann (2)

